

Gutes Deutschland, böses Deutschland

Thomas Mann lieferte sich eine erbitterte Debatte mit Autoren, die im Hitlerreich blieben und für sich eine «innere Emigration» beanspruchten. Sie warfen Mann vor, es sich in den «Logen und Parterreplätzen des Auslands» bequem zu machen. Er konterte, an ihren Büchern haften ein «Geruch von Blut und Schande».

Philipp Gut

Der Streit ging als «grosse Kontroverse» in die Geschichte ein, gekämpft wurde mit harten Bandagen: Thomas Mann, deutscher Nobelpreisträger und Jahrhundertromancier («Buddenbrooks», «Zauberberg»), wurde nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs vom Schriftsteller Walter von Molo in einem offenen Brief aufgefordert, aus dem kalifornischen Exil nach Deutschland zurückzukehren. Daraus entspann sich eine erbitterte Debatte, an der sich unzählige Autoren beteiligten und die aus heutiger Sicht wie ein Fiebermesser für den Geisteszustand der unmittelbaren Nachkriegszeit erscheint, für die vielbeschworene Stunde null, die – das zeigt sich hier exemplarisch – nicht unbedingt eine solche war.

Kern der Auseinandersetzung bildete, mehr oder weniger ausgesprochen, die Schuldfrage: Kam den im Dritten Reich verbliebenen Schriftstellern, die Hitler zwar nicht unterstützten, aber auf dem Mund sassen, eine Mitschuld oder Mitverantwortung für die Verbrechen Nazi-Deutschlands zu? Oder gab es vielmehr, wie die inneren Emigranten geltend machten, so etwas wie eine moralische Pflicht der Intellektuellen, bei ihrem Volk auszuharren?

Rechter Haken, Tiefschlag

Einen rechten Haken setzte Mann mit der bösen Bemerkung, den in Deutschland zwischen 1933 und 1945 gedruckten Büchern haften insgesamt ein «Geruch von Blut und Schande» an, sie sollten «alle eingestampft» werden.

Provoziert worden war er durch ebenso heftige Attacken der Gegenseite, aber auch durch eine mehr oder weniger deutliche Relativierung der NS-Verbrechen. So bezeichnete von Molo ganz Deutschland als «grosses Konzentrationslager, in dem es bald nur noch Bewachende und Bewachte verschiedener Grade gab». Opfer und Täter verschwammen. Er zog eine scharfe Trennlinie zwischen der kriminellen Führerclique und dem Volk, das «im innersten Kern nichts gemein» habe mit den Missetaten und Verbrechen der Nazis.

Noch weiter ging der heute nicht mehr sehr bekannte Schriftsteller Frank Thiess. Er re-



Neues Selbstverständnis: Schriftsteller Mann.

klamierter für sich und die inneren Emigranten eine Art höherer Weihe, weil er so vieles ausgehalten habe. Falls es ihm gelänge, diese «schauerliche Epoche» unbeschadet zu überstehen, würde er «reicher an Wissen und Erleben» daraus hervorgehen, als wenn er «aus den Logen und Parterreplätzen des Auslands der deutschen Tragödie zuschaute».

Wumm! Das war ein Tiefschlag gegen Mann und die Exilautoren, von denen viele – und das blendet Thiess aus – mit dem Leben bezahlt hätten, wären sie im Reich geblieben.

«Ofenhocker des Unglücks»

Laut Thiess hätten die Emigranten also nicht nur einen bequemen Zuschauerposten ausser jeder Gefahr gewählt, sie wären auch abgeschnitten gewesen von der authentischen Erfahrung einer deutschen Schicksalsgemeinschaft. Diese Auffassung war verbreitet. Auch Gottfried Benn – ein anderes Kaliber als Thiess – behauptete schon 1933, «dass man über die deutschen Vorgänge nur mit denen sprechen kann, die sie auch innerhalb Deutschlands selbst erlebten». In Benns maliziöser Erwähnung der «kleinen Badeorte am Golf de Lyon» und der «Hotels von Zürich, Prag, Paris» findet sich auch bereits die in der Spitze von den «Logen und Parterreplätzen des Auslands» implizierte Unterstellung, die Exilautoren hätten sich unsolidarisch verhalten und es sich fernab der heimischen Krämpfe und Kämpfe gutgehen lassen.

Abgesehen davon, dass viele Autoren im Exil wirtschaftlich um ihre Existenz bangten, betonte der erfolgreiche Mann auch die psychischen Belastungen des Vertriebensseins, «das Herzasthma des Exils, die Entwurzelung, die nervösen Schrecken der Heimatlosigkeit». Auch gestand er, dass er sich vor den deutschen Trümmern fürchte, «den steinernen und den menschlichen». An eine Rückkehr, wie es von Molo und andere forderten, war unter diesen Umständen nicht zu denken.

Wie sehr sich in den Argumenten der inneren Emigranten auch Nazidenkmuster fortsetzen, zeigt sich im völkischen Vorwurf an die Adresse Manns, mit der Annahme der amerikanischen Staatsbürgerschaft habe er sich quasi eigenhändig vom deutschen Schrifttum ausgeschlossen. Auch hier kommt eine Schuldumkehr ins Spiel. «Nicht die Nationalsozialisten haben ihn ausgebürgert – er selbst hat es getan!», behauptete ein gewisser Herbert Lestiboudois am 22. Januar 1946 in der *Westfälischen Zeitung*. Andere meinten, durch das Exil habe Mann sein «Heimatrecht aufgegeben».

Die dummdreisten Rempelen machten Mann zu schaffen. Ins Tagebuch notierte er: «Beunruhigung und Ermüdung durch die deutschen Angriffe dauern an. Nenne die <treu> in Deutschland Sitzengebliebenen <Ofenhocker des Unglücks>.»

Zur Entfremdung zwischen inneren und äusseren Emigranten trug auch die zwangsläufige Unterscheidung in Sieger und Verlierer bei. Mann wusste um die psychologischen Tücken der vernichtenden Befreiung von der Hitlerherrschaft: Die Deutschen mussten mit Panzern und Bomben dazu gezwungen werden. Selbst hatten sie es nicht geschafft. Ein Unrechtsbewusstsein für die unvorstellbaren Verbrechen des Dritten Reichs gab es nicht.

Es stellte sich erst viel später ein, auch hier nicht ohne die Mühen einer von aussen oktroyierten «Umerziehung». So wehrte sich die deutsche Öffentlichkeit bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen gegen die Verurteilung von überführten Massenmördern, die Hunderte von Juden und anderen willkürlich ausgewählten Opfern umgebracht hatten.

Thomas Mann identifizierte sich in selbstkritischer Weise mit den dunklen Seiten des Deutschtums.

Sie hätten ja nur ihre Pflicht getan und hätten Befehlen gehorcht, es sei halt Krieg gewesen, man habe sich gegen die Sowjetkommunisten verteidigen müssen, lauteten die Standardausreden.

«Wo ich bin, ist Deutschland»

In diesem völlig verhockten geistigen Klima hätte keine fruchtbare Auseinandersetzung und erst recht keine Annäherung stattfinden können. Mann ahnte das. Er lehnte es ab, sich als «Bannerträger» einer «noch ganz schleierhaften neudeutschen geistigen Bewegung» einzuspannen zu lassen und den Besatzungsmächten die «Fehler» zu «verweisen».

Und überhaupt, so fragte er: Wo blieb Deutschland? Die Heimat, die er bis 1933 gekannt hatte, gab es nicht mehr. Das Vaterland als Einheit: kaputt.

Im Exil sah er sich deshalb vor die Notwendigkeit gestellt, ein neues kulturelles Selbstverständnis zu entwickeln. Schon Heinrich Heine – ein deutscher Exilant des 19. Jahrhunderts – hatte vom «portativen Vaterland» gesprochen, das er in seinem Inneren mit sich trage. Und als Mann 1938 nach ersten Exiljahren in der Schweiz in New York ankam, sagte er: «Wo ich bin, ist Deutschland» oder «Wo ich bin, ist die deutsche Kultur.»

Und hier nun wird es spannend: Während die «grosse Kontroverse» mit den inneren Emigranten intellektuell eher flach und polemisch verlief, zeigte sich Manns überlegener Geist gerade in der tiefgründigen und ambivalenten Art, in der er sich als Repräsentant einer deutschen Kultur empfand. Er bezog sich dabei – und das zeichnet ihn aus – nicht nur wohlfeil auf die glanzvollen Gipfelpunkte der deutschen Tradition, auf die deutsche Klassik

oder Romantik, auf Goethe, Schiller, Schopenhauer, Wagner, Nietzsche, sondern auch auf die Abgründe der deutschen Gegenwart.

Scham und Betroffenheit

Obwohl er mit seiner Emigration in die Schweiz im Februar 1933 von Anfang an im Wortsinn fein raus war, identifizierte er sich auch danach in eigentümlicher und durchaus selbstkritischer Weise mit den dunklen Seiten des Deutschtums. Das unterschied ihn von den meisten Emigranten, die strikt ein gutes von einem bösen Deutschland unterschieden. Mann lehnte diese «Zwei-Deutschland-Theorie» ab. Das böse Deutschland der Hitlerjahre war ihm «das fehlgegangene gute, das gute im Unglück, in Schuld und Untergang».

Er war überzeugt, dass die verspätete Nation Deutschland, die den demokratischen Zug des 19. Jahrhunderts verpasst hatte und deren Künstler und Intellektuelle sich lieber in einer «machtgeschützten Innerlichkeit» ergingen, gerade aus dieser Politikferne heraus anfällig für die totale Politik des Nationalsozialismus geworden war. Es entstand ein Vakuum, das die Nazis umso einfacher füllen konnten.

Thomas Mann schämte sich für das mörderische Unrecht, das in deutschem Namen über die Welt kam. Er sprach von einer «Schmach», die alle Deutschen betreffe. Man braucht nicht den umstrittenen Begriff einer «Kollektivschuld» zu bemühen, aber dieses Gefühl von Scham und Betroffenheit, wie es Mann ausdrückte, war der historischen Situation weit angemessener als das auftrumpfende, geschichtsblinde Ressentiment gewisser innerer Emigranten, die noch stolz waren auf das Unheil, das Deutschland anrichtete.

Der Autor Otto Flake verstieg sich dabei zur Aussage: «Damit die Menschheit zur schrecklichsten der Erfahrungen kommen konnte, zu einer Lehre, die hoffentlich unvergessen bleibt, haben die Deutschen die Kastanien aus dem Feuer geholt.» Man sollte ihnen also noch dankbar sein für den Krieg und die Ermordung von Millionen.



„Und jetzt geht ihr brav Rümel in Rümel zum Kindergarten...“